

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.
Postcheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262
Postcheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer
Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148
Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt
Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Aufpassen

Die Agrarier wollen jetzt Deutschland retten!

Der Reichskanzler hat von London nicht das mitgebrachte, was er am dringendsten brauchte, nämlich neues Geld, sondern nur das „Stillhaltekonsortium“, das dafür sorgen soll, daß die ausländischen Gläubiger vorläufig kein Geld aus Deutschland zurückverlangen. Ob die fremden Banken demgemäß handeln werden, ist zwar noch keineswegs ausgemacht. Immerhin, wenn sie Verstand haben, werden sie der Empfehlung nachkommen. Ein Kind sieht ja, daß die Fortsetzung der überstürzten Abforderungen noch mehr deutsche Schuldner zum Krachen bringen würde, wodurch die ganzen ausländischen Forderungen in Gefahr kommen könnten.

In London ist Herrn Dr. Brüning auch der weise Rat gegeben worden, Deutschland solle zunächst selbst versuchen, sich aus eigener Kraft zu helfen. Damit ist was Schönes angedeutet worden. Sofort sind unsere „Vaterländischen“ angetreten und schreien: Haben wir das nicht immer gesagt? Deutschland muß sich auf seine eigene Kraft stellen; vom Auslande müssen wir uns unabhängig machen, dann sind wir gerettet!

Ein Plänchen haben die „Vaterländischen“ ausgeheckt, daß einem der Verstand stillsteht ob so viel Dummheit oder so viel Gerissenheit. Denn eins von beiden steckt darin.

Wie immer, wenn das Volk die Sache nicht durchschauen soll, haben sie ein Fremdwort dafür erfunden. „Autarkie“ nennen sie es oder auch „Nationale Selbsthilfe“. Versteht ihr, was das bedeutet? Natürlich nicht. Solt ihr auch gar nicht. Nicht eher, als bis euch das Fell wieder mal gründlich über die Ohren gezogen ist. Da ist der Graf von Kalkreuth aufgetreten, ein Häuptling der großen Grundbesitzer, und hat in die Welt hinausgeklärt: „Die deutsche Landwirtschaft ist bereit und in der Lage, die Ernährung des deutschen Volkes durchzuführen.“

Wir kennen die Weise, wir kennen den Text. Wir wissen, wenn die Landbündler diesen Kriegsruf ausstoßen, so heißt das allemal: Der Bissen Brot soll noch teurer werden, so daß nicht nur der Arbeitslose, sondern auch der Lohngekürzte bei lebendigem Leibe verhungert. Indessen, das ist nicht neu. Aber die Herrschaften stürzen sich auf den Augenblick, wo das Vaterland in Not ist; sie ersehen die Gelegenheit, ihre Wünsche durchzusetzen. Sie verlangen: weil das Ausland uns im Stich gelassen hat, soll überhaupt so viel wie möglich jede Einfuhr unterbleiben. Besonders natürlich die Einfuhr von Landwirtschaftsprodukten, worauf dann deren Preise sofort ins Ungeheure wachsen würden. Und außerdem sollen alle deutschen Ausfuhrwaren zu den billigsten Schleuderpreisen auf den Weltmarkt geworfen werden. Dann haben wir nichts mehr an das Ausland zu zahlen, sondern nur noch das Ausland an uns. Der Anfang soll sofort gemacht werden mit den Kohlen, die unverkäuflich auf den Halden lagern.

Fast wäre man versucht, zu rufen: immer feste druff! Schon ein ernstlicher Versuch in diesem Sinne würde nämlich die deutsche Wirtschaft auf der Stelle zum Zusammenkrachen bringen. Das berühmte „Stillhalte-konsortium“ brauchte sich gar nicht erst zu bemühen; die Atempause, die es dem deutschen Kapitalismus verschaffen soll, wäre im voraus vernichtet. Und da an Heilung nicht eher zu denken, als bis der Kapitalismus aus dem Wege geräumt ist, so möchte man fast diesen heillosen Vernichtern schnellen Erfolg wünschen. Aber der Weg wäre denn doch mit so viel Grauen gepflastert, mit so viel Jammer und Not gerade für die Arbeiter, daß es nötig ist, zur Vernunft zu rufen.

Es ist natürlich Unsinn, daß die deutsche Landwirtschaft uns „aus eigener Kraft“ ernähren könnte. Das könnte sie noch nicht einmal dann, wenn sie nicht so engstirnig auf Erhaltung des Getreidebaus versessen wäre, obwohl man das Getreide aus anderen Ländern viel billiger kaufen kann. Aber selbst so kann die Landwirtschaft sogar für ihre eigenen Zwecke nicht ohne fremde Einfuhr auskommen. Jedoch selbst wenn es so wäre, so lebt doch von der Landwirtschaft noch nicht einmal ganz ein Drittel der deutschen Bevölkerung. Von den übrigen zwei Dritteln ernähren sich die meisten von Industrie, Handel, Verkehr. Und wenn die Fabriken arbeiten sollen, so brauchen sie zum sehr großen Teil ausländische Rohstoffe. Es genügt, an die Baumwolle oder an das Kupfer zu erinnern. Ist doch gerade in den Jahren guten Geschäftsganges 1927 und 1928 die Einfuhr größer gewesen als die Ausfuhr. Es ist ganz klar, daß eine rege Betätigung der Industrie — folglich auch des Handels und Verkehrs — unmöglich ist ohne eine starke Einfuhr. Sperrt man die Einfuhr ab, so kommen auf der Stelle eine Menge Fabriken zum Stillstand; um wie viel dann die Arbeitslosigkeit anschwillt, ist gar nicht zu ermessen. Bei gleichzeitiger wahnsinniger Verteuerung des Lebensunterhalts tritt glatter Hungertod ein für Unzählige. Und den Versuch, die deutsche Ware ins Ausland zu verschleudern, werden die anderen Länder natür-

lich mit Sperrung ihrer Grenzen beantworten. Das können sie nämlich ebensogut wie wir. Mit den Geldern, die auf diese Weise vom Ausland hereinkommen sollen, wäre es also auch nichts. Mit einem Wort, der einzige Erfolg eines solchen Versuches wäre der sofortige Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft.

Und so et was nennt sich Selbsthilfe, so etwas nennt sich Rettung!

Kommunisten und Stahlhelm vereint

Das vom Stahlhelm eingeleitete Volksbegehren zur Auflösung des Preussischen Landtages dient einem völlig eindeutigen Zweck. Preußen mit seiner jetzigen Regierung ist den Herrschaften vom Stahlhelm, den Nazis und den Deutschnationalen seit langem ein Dorn im Auge. Diese Leute wissen ganz genau, daß ihnen mit der Eroberung der Regierungsgewalt im Reiche so lange wenig gedient ist, bis sie nicht auch die Führung in Preußen in Händen haben. Die Preußenregierung war und ist bisher ein Hort der republikanischen Staatsform. Kein Wunder, daß die im Stahlhelm befindlichen Prinzen, Fürsten, Grafen und ehemalige höhere Offiziere auf Beseitigung dieser Regierung drängen. Dieses Drängen ist auch bei den Nazis, bei der deutschnationalen Junkerkaste und den Schlotbaronen vorhanden.

Die Reaktionen aller Schattierungen in Deutschland haben sich zum Ziel gesetzt eine völlige Rechts-machung der Arbeiterschaft. Diesem Zweck soll dienen die Beseitigung der sozialpolitischen Er-rungenschaften der Arbeiter. Man rechnet so: Haben wir erst einmal die Regierung im Reiche und in Preußen in der Hand, dann wird, wenn es nicht anders geht, mit Verordnungen nach und nach das erreicht, was man bezweckt. Militär und Polizei in der Hand der Reaktionen werden dann dafür sorgen, daß die Ruhe aufrechterhalten wird und die Herrschaften zum Ziele kommen.

Ist die Arbeiterschaft rechtlos gemacht, können die Industriellen die Löhne wieder allein festsetzen, dann werden mit Hilfe der Reservearmee der Arbeitslosen der Arbeiterschaft alle Lasten aus dem verlorenen Kriege und aus dem Wiederaufbau der Wirtschaft auferlegt. Das ist das Ziel der Kapitalisten! Deshalb der Volksentscheid.

Die sogenannten Wirtschaftsführer, auf deren Konto die Zusammenbrüche der Ostbank, der Favag, der Raiffeisenbank, des Nordwollekonzerns, der Danatbank und viele andere Wirtschaftsschwierigkeiten zu buchen sind,

Nie wieder Krieg!

Habt ihr so schnell vergessen,
Brennt nicht die Flamme fort?
Man hetzt bereits vermessen
Zu neuem Menschenmord!

Ihr toten Kameraden,
Die Gas und Flamme traf —
Sie wollen euch verraten
Selbst noch im Opferschlaf —!

Seid ihr umsonst gefallen —?
Riß nicht das kalte Blei
Das Herz entzwei euch allen,
Daß endlich Friede sei — —?

In jede Ackerkrume
Floß tausendfaches Blut,
Aus jeder Sommerblume
Spricht stumme Menschenglut —!

Denkt an die Schützengräben,
An Trommelfeuernot —,
An mordzerfetztes Leben,
Verglüht im „Heldentod“ —!

Ihr wißt, was ihr geühten,
Prägt es dem Erdball ein,
Es ist genug gestritten,
Wir wollen Menschen sein!

Ihr Toten dieser Erde,
Marschieret zum letzten Sieg,
Daß endlich Wahrheit werde
Der Schwur: Nie wieder Krieg!

Kurt Kaiser Blüth.

wollen der Welt weismachen, daß die Soziallasten in Deutschland an all den Dingen schuld sind. Sie verschweigen die riesigen Fehlinvestitionen, die gemacht worden sind, sie finden kein Wort des Tadels für ihre Klassengenossen, die Milliarden ins Ausland geschoben haben. Das alles soll verdeckt werden.

Will man das, dann muß man die Macht in Händen haben. Hitlerbewegung und Stahlhelm werden von der Schwerindustrie und vom Großgrundbesitz gestützt. Die Führer dieser Bewegung arbeiten Hand in Hand mit den geschworenen Feinden der Arbeiterschaft. Beide wollen die Gewerkschaften vernichten, der Arbeiterschaft den einzigen Halt im Leben nehmen.

Dieser Bewegung hat sich nunmehr die Kommunistische Partei angeschlossen. „Roter Volksentscheid am 9. August“ verkündet die Rote Fahne und fordert alle Arbeiter, Angestellte, Beamte und verarmte Mittelständler auf, für diesen Volksentscheid die Ja-Stimme zu geben. Das ist Aufforderung zum politischen und wirtschaftlichen Selbstmord. In blinder Wut gegen die Gewerkschaften vereinen sich die Kommunisten mit den Feinden der Arbeiterschaft. Das Elend, das nach dem Sieg der Reaktion auf Arbeiter und Angestellte herabsinkt, soll dann im Interesse der KPD ausgebeutet werden.

So zynisch ist noch nie mit den Interessen der Arbeiterschaft gespielt worden. Doch wir haben die Hoffnung, daß die von der KPD mißbrauchten und mißgeführten Arbeiterinnen und Arbeiter nun endlich erkennen werden, welches verwerfliche Spiel mit ihnen getrieben werden soll.

Arbeiter und Arbeiterinnen, schließt euch enger an eure Organisation und gebt diesen Helfershelfern der Reaktion den gebührenden Fußtritt.

Aus eigenen Kräften . . .

Solange die fast ausschließlich politisch bedingte Hilfe des Auslandes unsicher ist, muß man sich mit dem Gedanken befassen, die Ordnung des Kreditwesens und der Wirtschaft aus eigenen Kräften wiederherzustellen. Die Bezahlung der Auslandsschulden wäre ohne neue Auslandskredite zunächst nicht möglich, ein Zahlungsaufschub für Auslandsschulden wäre eine unbedingte Notwendigkeit, bis allmählich Verzinsung und Zurückzahlung der Auslandskredite aus Ausfuhrüberschüssen möglich ist. Dieser Zustand würde eine schwere Beeinträchtigung des Außenhandels bedeuten. Für die Übertragung der Auslandsschulden wäre eine starke Steigerung der Ausfuhr erforderlich.

In der gegenwärtigen schweren Wirtschaftskrise ist es aber sehr fraglich, ob das Ausland sich die Überschwemmung seiner Märkte mit billigen deutschen Waren gefallen läßt. Man müßte mit einer Verschärfung der Zölle gegen deutsche Waren rechnen. Könnten die erforderlichen Ausfuhrüberschüsse durch Steigerung der Ausfuhr nicht erreicht werden, so wäre eine starke Drosselung der Einfuhr unvermeidlich. Diese Einfuhr wäre durch die Verschlechterung des Wertes der deutschen Mark im Ausland ohnehin sehr verteuert. Während also der Außenhandel schwere Störungen erleiden würde, wäre die Wiederherstellung des normalen Geld- und Kreditverkehrs im inneren Verkehr aus eigener Kraft ohne große Schwierigkeit möglich. Man brauchte nur für den inneren Verkehr so viele Banknoten in den Verkehr zu bringen, als dieser bei dem gegebenen Preisstand erfordert, wobei es für den inneren Geldwert gleichgültig ist, ob diese Banknoten mit Devisen ausreichend gedeckt sind — zu diesem Zweck reicht der noch bei der Reichsbank und den Banken vorhandene Devisenvorrat völlig aus — oder aber die Beschränkung des Banknoten-umlaufs auf die volkswirtschaftlich erforderliche Menge könnte auch ohne eine solche Deckung vorgenommen werden.

Die Gefahr einer Inflation kann in beiden Fällen, selbst bei einer sehr notwendigen mäßigen Erweiterung der Kreditgrundlagen durch Zusammenfassung der Kreditinstitute und Förderung des bargeldlosen Verkehrs, vermieden, die Stabilität des Geldwertes gesichert werden. Selbstverständlich würde die Herstellung des Kreditverkehrs aus eigener Kraft staatliche Eingriffe und Kontrollen erfordern, was allerdings auch dann unbedingt nötig ist, wenn ausländische Kredithilfe über die Kreditnot hinweghilft.

Auf jeden Fall erfordert die Zurückziehung auf die eigenen Kräfte schwere Opfer: für die Arbeiter Verschlechterung des Beschäftigungsgrades, für den Staat vermehrte Finanzschwierigkeiten, für die Verbraucher Entbehrungen. Trotzdem wurde diese Lösung von Hugenberg und seiner Presse stürmisch begrüßt. Bei der Stellungnahme dürfte der politische Gesichtspunkt,

Aus dem Inhalt

Aufpassen! — Kommunisten und Stahlhelm vereint —	
Nie wieder Krieg! — Aus eigenen Kräften . . .	241
Zahlungskrise und Zahlungstermine — Der Schiedsspruch von Nordwest — Anträge zum Gewerkschaftskongreß	242
Wer regiert? — Das Leben der Marie Szameitat	243
Weg aus der Krise — Entschließung — Vom Vorstand	244
Erinnerungen eines alten Formers — Wir essen zu viel Salz — Welche Geschwindigkeit kann der Mensch ertragen	245
Schriftschau — Anzeigen	246

Der Schiedsspruch von Nordwest

die Hintertreibung der deutsch-französischen Verständigung, den Ausschlag gegeben haben. Erinnert man sich aber an die Grundsätze der großagrarisches Wirtschaftspolitik von Hugenberg, an seine lebhaft propagandistische deutsche Währung vom Gold loszulösen, den „Würgengel der Deflation“ zu töten, so wird man unschwer erraten, wie Hugenberg den Zustand des wirtschaftlichen Bruchs mit dem Ausland ausnützen würde.

Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß Hugenberg, würde er nach dem Bruch mit Frankreich ans Ruder gelangen, eine Inflation größten Umfangs durchführen würde. Die deutsche Landwirtschaft hatte Ende 1930 eine Schuldenlast von 11,6 Milliarden Mark, wovon ein verhältnismäßig sehr großer Teil auf den Großgrundbesitz entfällt. Man braucht nur eine Inflation großen Umfangs herbeizuführen, damit der Großgrundbesitz seine Lasten los wird. Am Anfang eines solchen Inflationsprozesses könnte sich Hugenberg sogar volkstümlich machen, da man wohl mit Inflation die Konjunktur zunächst ankurbeln, den Beschäftigungsgrad verbessern, die Staatsausgaben einschließlich der Erwerbslosenunterstützungen ohne Schwierigkeiten bestreiten kann. Erst im Laufe des Inflationsprozesses, der allerdings diesmal nicht so langsam wie in der Nachkriegszeit vor sich gehen würde, kommt das ganze Elend der Inflation: Zusammenschumpfen des Reallohnes, Verlust der Spargroschen, endlich aber der Zusammenbruch der Wirtschaft bei völliger Entwertung des Geldes. Dann aber müßte das Geldsystem wieder neu aufgebaut werden. Inzwischen wäre jedoch die große Umschichtung der Einkommen zugunsten der verschuldeten Landwirtschaft erfolgt.

Auch von anderen Kreisen wurde die Zurückziehung auf die eigenen Kräfte als ein erwünschter Zustand hingestellt. Es gibt viele, die von der Loslösung Deutschlands aus dem internationalen Geldsystem eine leichtere und raschere sozialistische Umgestaltung der Wirtschaft erhoffen, als wenn Deutschland mit den Kapitalmärkten der Welt eng verbunden bliebe und deshalb den kapitalistischen Notwendigkeiten Rechnung tragen müßte. Die Untersuchung der sozialistischen Möglichkeiten in einem solchen Falle könnte zweifellos zu aufschlußreichen Ergebnissen führen. Wir müssen auf diese Untersuchung in diesem Zusammenhang verzichten, zumal es, wie die Machtverhältnisse einmal liegen, sehr fraglich ist, ob nach Loslösung Deutschlands aus der weltwirtschaftlichen Verflechtung ein Bürgerkrieg zum Siege des Sozialismus oder zur Errichtung der faschistischen Diktatur führen würde.

Zahlungskrise und Zahlungstermine

Aus den finanziellen Schwierigkeiten heraus wurde durch Notverordnung bestimmt, daß die im August fälligen Gehälter in zwei Raten ausbezahlt werden sollen. Die Forschungsstelle für den Handel greift diesen Notbehelf auf, um Vorschläge zu einer dauernden Auseinanderlegung der Lohn- und Gehaltszahlungstermine zu machen. Wöchentlich werden etwa 500 Millionen Mark an Löhnen und 1500 Millionen Mark monatlich an Gehältern gezahlt. Die Löhne werden meistens an einem bestimmten Wochentag (Freitag) und die Gehälter an einem bestimmten Kalendertag (zum 1. des Monats) gezahlt. Dadurch wird eine störende Belastung der Banken und namentlich des Einzelhandels herbeigeführt. Letzterer setzt in den ersten vier Tagen der Woche nicht so viel um, wie in den beiden letzten Tagen. Der Apparat des Einzelhandels wird deshalb ungleichmäßig ausgenutzt. Ein verdringender Leerlauf ist die Folge. Deshalb schlägt die Forschungsstelle für den Handel zur Hebung der Wirtschaftlichkeit im Handel folgende dauernde Regelung vor:

1. Die wöchentlichen Lohnzahlungstermine sind so zu verteilen, daß innerhalb eines Wirtschaftsgebietes an jedem Wochentag etwa die gleiche Lohnsumme zur Auszahlung gelangt, wie es bereits für Erwerbslose durch die Arbeitslosenversicherung geschieht. Die Einteilung der Betriebe in Gruppen hat durch die Industrie- und Handelskammern im Einverständnis mit den zuständigen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden zu erfolgen. 2. Die monatlichen Gehaltszahlungen für Angestellte sind auf die zweite Monatshälfte zu verteilen unter Beibehaltung des gleichen Wochentages für die Zahlungen ein und desselben Betriebes. 3. Die monatlichen Gehaltszahlungen für Beamte sind ebenso über die erste Monatshälfte zu verteilen, also nicht unter Beibehaltung der festen Kalendertage, wie sie die Notverordnungen gegenwärtig noch vorsehen.

Die Akkordlöhne dürfen ohne Zustimmung der Betriebsvertretung nicht herabgesetzt werden!

Das Reichsarbeitsgericht mußte sich wieder mit der Eisenröhrenfabrik Stiegelmeier & Co. in Herford beschäftigen. Die Kläger St. und Genossen waren bei der Beklagten als Akkordarbeiter beschäftigt. Nach § 7 Abs. 1 des maßgebenden Tarifvertrages für die Metallindustrie in Herford vom 26. August 1927 werden die Akkordsätze für die einzelnen Stücke betrieblich unter der Mitwirkung der Betriebsvertretung festgelegt und sind den Akkordarbeitern vor Beginn der Arbeit durch Akkordzettel oder Anschlag bekanntzugeben. Nach § 7 Abs. 3 des Tarifvertrages können festgesetzte Akkordpreise herabgesetzt werden, wenn dies durch Änderungen der Arbeitsmethode, des Materials, technische Verbesserungen und Fehler in der Kalkulation gerechtfertigt wird.

Anfang Juli 1930 hatte die Beklagte Aussicht auf größere Aufträge, jedoch nur zu äußerst gedrückten Preisen. Sie hat die Betriebsvertretung um Zustimmung zur Senkung der Akkordlöhne um 20 vH. Als sie die Zustimmung verweigerte und auch weitere Verhandlungen ergebnislos waren, richtete sie an die Akkordarbeiter ein Schreiben, worin sie mitteilte, daß sie die Aufträge, um Entlassungen und Kurzarbeit vorzubeugen, hereinnehme, es müsse aber, damit die Geschäfte keine Verlustgeschäfte würden, eine gewisse Herabsetzung der überhöhten Löhne erfolgen. Die Akkorde sollten daher ab 7. Juli neu abgestoppt werden. Die ermittelten Ergebnisse würden ab Juli der Akkordberechnung zugrunde gelegt. Im Falle des Nichtverständnisses werde bis spätestens den 7. Juli um Mitteilung beim Lohnbuchhalter zwecks Anfertigung der Papiere gebeten.

Die Akkordarbeiter haben die Arbeit über den 7. Juli hinaus fortgesetzt. Die Akkorde sind nicht neu abgestoppt worden, vielmehr hat die Beklagte die Akkordlöhne einheitlich um 20 vH gekürzt. Die tariflichen Akkordrichtsätze sind trotz dieser Kürzung nicht unterschritten worden. Die Kläger haben die Kürzung für unzulässig. Sie haben auf Zahlung des Unterschieds für eine Lohnwoche geklagt, wurden aber vom Arbeitsgericht und Landesarbeitsgericht in Bielefeld abgewiesen. Gegen dieses Urteil legten die Kläger und der Deutsche Metallarbeiter-Verband Revision ein. Das Reichsarbeitsgericht hob das vorinstanzliche Urteil auf und erkannte zugunsten der Kläger. Eine Kürzung der Akkordlöhne ohne die Zustimmung der Betriebsvertretung sei rechtsunwirksam. (RAG 665/30)

Tarifforderungen für die Nordwestgruppe haben immer ein starkes Echo nicht nur in dem Innenbezirk, sondern im ganzen Reiche ausgelöst. Wenn Verschlechterungen tariflicher Bestimmungen oder andere sozialpolitische Fragen von den Unternehmern angeschnitten wurden, dann war die Schwerindustrie sicher in den ersten Reihen der Stürmer. Der Oeynhauser Schiedsspruch als Erreger des Lohnabbaus 1930 ist noch allen im Gedächtnis. Aber damit war das Drängen der Stahlindustrie auf weitere Verschlechterungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen noch lange nicht erledigt. In Ruhrort-Meiderich sollten die Hüttenproleten um 15 bis 20 vH billiger arbeiten, um die Weiterführung des Werkes zu sichern. Die Hüttenarbeiter haben den Herrschaften den Gefallen nicht getan trotz des starken Einsatzes des Versackungspolitikers und Oberbürgermeisters Dr. Jarres.

Die Kündigung des Rahmenvertrages durch die Schwerindustriellen zu dem Zweck, den Inhalt um die Hälfte abzubauen, endigte mit einer Verständigung der drei Metallarbeiterverbände, und der Rahmenvertrag blieb unverändert bestehen. Dafür sollten die neu festzusetzenden Löhne statt am 1. Oktober am 1. August in Kraft treten. Darüber Geschrei der RGO-Kommunisten: Verrat, Verrat! Diese armseligen Menschen wissen gar nicht, daß die Lohnverhandlungen in dem Zeitraum, wo sie stattgefunden haben, stattfinden mußten, und die Arbeiterschaft in den Hüttenwerken hat diese Handlung der Gewerkschaften fast einstimmig gutgeheißen.

Der Lohnschiedsspruch vom 24. Juli 1931 ist gefällt worden zu einem Zeitpunkt, wo in Deutschland und besonders im Ruhrgebiet zu der ungeheuren Arbeitskrise die Finanzkrise gekommen war. Die Arbeiterzahl im Ruhrgebiet ist um rund 40 vH verringert. 70 vH der noch vorhandenen arbeitenden Leute schaffen kurz, sodaß die durchschnittliche wöchentliche Arbeitszeit nach unserer Berechnung nur 42,6 Stunden beträgt.

Die Industriellen drängten wir früher zu einem Lohnabbau, obwohl zwischen den Forderungen von Ruhrort-Meiderich im Januar und Februar ein erheblicher Unterschied lag. Dort verlangten sie einen Abbau von 15 bis 20 vH, bei diesen Verhandlungen einen weit geringeren. Sollte bei diesen Herren etwa die Dämmerung kommen, daß der Lohnabbau, wie es der DMV stets betonte, kein Mittel ist, die Wirtschaft anzukurbeln?

Der Abbau der Effektivdienste im Jahre 1930 hat den Arbeitern eine Einbuße von rund 40 Millionen M gebracht. Der neueste Schiedsspruch wird eine Verringerung von 12 Millionen M bringen. Zweifellos gewaltige

Summen. Und doch sieht sofort jeder halbwegs Kundige daß besonders auf diese Weise die Schwerindustrie nicht saniert werden kann. Denn wenn irgendwo in einer Industrie Kapitalfehlleitungen zu verzeichnen sind, dann hier. Die Rationalisierung ist in einem überschwenglichen Maße durchgeführt, daß heute nur eine Ausnutzung der Betriebsanlagen von etwa 35 vH vorhanden ist. Der „glorreiche“ Abschluß mit den Schweden für die Erzellieferung bindet die Hüttenwerke bis zum Jahre 1942 und verpflichtet sie, eine gewisse Menge an Erz abzunehmen und dafür bezahlen sie schon seit Jahren einen wesentlich höheren als den Weltmarktpreis, zur Zeit 8 M je Tonne mehr.

Der Schiedsspruch, der entsprechend der Änderung der Schlichterordnung mit einer Mehrheit gefällt werden mußte, wurde mit Stimmen der Arbeiter gefällt, weil sie verhindern wollten, daß ein schlechterer Spruch gefällt wurde. Die Belastung für die Arbeiterschaft beträgt etwa 4 vH.

Bei der heutigen starken steuerlichen Belastung der Arbeiter wäre, was man gar nicht zu betonen braucht, anstatt eines Lohnabbaues eine Lohnhöhung nötig. Aber auch hier zwangen die Verhältnisse der Gegenwart zu einer anderen Taktik.

Vielsagend war die Haltung der Unternehmer, als die Gewerkschaften dem Schiedsspruch zugestimmt hatten, bei den Nachverhandlungen in Berlin. Sie erklärten sich bereit, den Schiedsspruch als eine Vereinbarung anzuerkennen. Sie wollten einer kleinen Gruppe Hilfsarbeiter, etwa 2000 Mann, sogar einen Pfennig weniger abziehen, als im Schiedsspruch vorgesehen ist, wenn die Gewerkschaften den Schiedsspruch mit ihnen in eine Vereinbarung umänderten. Die Gewerkschaften lehnten diesen Vorschlag ab, weil er lediglich dazu angetan war, das Vertrauen der Arbeiter zu den Gewerkschaften zu untergraben.

Die „Revolutionäre Gewerkschaftsopposition“ mit ihrem Anhang schreit und schimpft nun wie gewöhnlich. Sie faßt Streikbeschlüsse — die niemand beachtet, selbst ihre eigenen Leute nicht. Für diese radikalen Maulhelden sind die Gewerkschaften, besonders ihre an der Spitze stehenden Funktionäre, selbstverständlich Verräter. Es ist immerhin beachtlich, daß dieselben Leute mit den Geldgebern der Nazis Arm in Arm den Ansturm auf die sozialen Rechte der Arbeiterschaft unterstützen. Laßt diese „Revolutionäre“ schreien! Helfen kann ihnen niemand, wie auch sie niemand helfen können.

Anträge zum Gewerkschaftskongreß

Am 31. August tritt zu Frankfurt a. M. der 14. Kongreß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes zusammen. Es sind ihm, wie aus der Gewerkschaftszeitung vom 18. Juli zu ersehen ist, 55 Anträge eingereicht. Davon stammen nicht weniger als 34 vom Deutschen Metallarbeiter-Verband. Das ist eine im Verhältnis zu seinem Mitgliederanteil am ADGB außerordentlich starke wie sehr erfreuliche Anteilnahme an gewerkschaftlichen Dingen. Wie immer man zu dem sachlichen Gehalt der Anträge stehen mag, sie zeigen einen starken Drang, das Tun und Trachten der Organisation möglichst wirksam zu gestalten. Daß der Drang bei den Metallarbeitern sich besonders lebhaft äußert, hat seine guten Gründe: Die Metallarbeiter stehen heute noch mehr als früher im Vordertreffen des wirtschaftlichen Ringens. Sie haben es mit der rücksichtslosesten und kapitalkräftigsten Unternehmerschaft zu tun. Wenn irgendwann die Unternehmer einen Streich gegen die Arbeiter aushecken, wird er zuerst in der Metallindustrie zu verüben versucht. Und die Eigenart dieser Industrie, die schon durch die große Lagermöglichkeit und leichte Austauschbarkeit der Erzeugnisse gekennzeichnet wird, trägt dazu bei, daß in der Metallindustrie die hartnäckigsten Kämpfe vor sich gehen. Eine Arbeiterschaft nun, die dergestalt betroffen wird, muß äußerst viel auf gutes organisatorisches und geistiges Rüstzeug halten. Diese Notwendigkeit gebietet ein ständiges Überprüfen des Rüstzeuges und führt zu Anläufen, ihm die beste Wirksamkeit zu geben. Die zahlreichen Anträge sind dafür ein bereiter Beweis.

Die beispiellose Wirtschaftskrise mit ihren üblen Auswirkungen auf dem sozialpolitischen Gebiet hat, wie nicht anders zu erwarten, eine große Zahl von Anträgen gezeugt. Auch bei diesen sind die Metallarbeiter mit der höchsten Zahl vertreten. Die Notverordnungen, vornehmlich die vom 5. Juni, werden scharf verurteilt und ihre völlige oder teilweise Beseitigung verlangt. Gleichzeitig werden gefordert: die 40-Stunden-Woche mit Lohn-

ausgleich, Erhebung eines Notopfers von den besitzenden Klassen, Einstellung der Subventionen an Agrarier und Industrielle, Einstellung der Zahlungen an die Fürstenthümer, steuerliche Entlastung der unteren Schichten, Kürzung der hohen Pensionen und Gehälter und schließlich die Regelung der Produktion nach den Grundsätzen der Bedarfswirtschaft.

Über die Nützlichkeit und Notwendigkeit solcher Forderungen dürfte bei den einigermaßen gerecht denkenden Menschen kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen. Die Hauptsache ist indessen, wie sie durchgesetzt werden können. In einigen Anträgen wird auch dieser alles überragenden Frage gedacht. Mehrfach kehrt in den Anträgen die Forderung wieder, alle organisatorischen Machtmittel einzusetzen zu parlamentarischen und auch außerparlamentarischen Aktionen, wie Massenstreik, große Demonstrationen und Generalstreik.

Für den fünften Verhandlungsgegenstand des Kongresses: Entwicklung und Ausbau des Arbeitsrechts, liegen an die acht Anträge vor. Zuvörderst ein Antrag des Vorstandes des DMV, der in seinem Kern darauf abzielt, zu verhüten, daß bei Übergang von Betrieben oder durch Betriebsausschlachtung die Arbeiter und Angestellten geschädigt werden. Weiter werden in dem Antrag verschiedene dringliche Verbesserungen des Betriebsrätegesetzes gefordert, ein Verlangen, daß auch in einem Antrage der Fabrikarbeiter und der Bergleute wiederkehrt. Der Berufsausbildung, der Verbesserung der Löhne, wie den Ferien der Lehrlinge sind mehrere Anträge gewidmet.

In den Anträgen, die sich auf die Bundessatzung beziehen, wird die Einführung der Verhältniswahl, die Beschränkung der Beiträge an den ADGB auf die in Arbeit stehenden Mitglieder gefordert. Außerdem die Ausarbeitung eines Planes, der den Betrieb als gewerkschaftliche Organisationsgrundlage, die Nivellierung der Beiträge und die Einheitlichkeit der Leistungen aller Verbände vorsieht. Der Zweck dieses Antrages, größter Vereinheitlichung der Organisation und ihrer Einrichtungen, kehrt noch anderwärts wieder. Und schließlich fordern ein paar Anträge eine erneute Festsetzung der Gehälter der Angestellten des ADGB.

Damit glauben wir die für hier wesentlichsten Anträge kurz angedeutet zu haben. Es ist nicht unmöglich, daß bis zum Zusammentritt des Kongresses noch andere Anträge erwünscht oder notwendig sind. Denn in dieser schnelllebigen Zeit, wo man keinen Tag vor wirtschaftlichen und politischen Wandlungen oder Erschütterungen sicher ist, ist es keineswegs ausgeschlossen, daß sich in vier Wochen die Gewerkschaften vor neue und vielleicht noch etwas andere Aufgaben gestellt sehen werden.

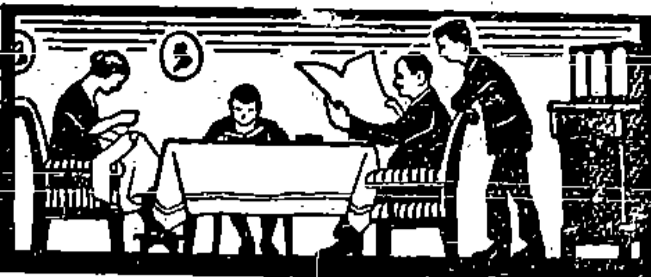
Wie die Mineralzölle wirken

Durch die Notverordnung ist der Zoll für Mineralöle stark erhöht worden. Die Kraftfahrzeugbesitzer müssen hierfür 462 Millionen Mark Steuern aufbringen gegen 387 Millionen bisher. Die Belastung durch Steuern beträgt jetzt für das Liter Treibstoff 18,8 Pf. Bestes Benzin kostet frei Hamburg 6,57 Pf. das Liter. An der Tankstelle müssen 36 bis 40 Pf. dafür bezahlt werden. In andern Ländern ist der Treibstoff für Kraftfahrzeuge viel billiger. An den Tankstellen Hollands zum Beispiel kostet das Liter Benzin 13 Pf., in Deutschland das Dreifache. Die Kraftverkehrswirtschaft wird durch die enorme Steuerbelastung einen Rückgang erfahren. Dies ist angesichts der 550 000 in ihr beschäftigten Personen sehr zu bedauern.





Familie und Heim



Wer regiert?

Heinzchen Wellmann ist ein muntrer kleiner Bursch mit leuchtenden, schelmischen Bubenaugen. Er ist über all dabei, wo Spaß ist.

Die Siedlung, in der Wellmanns wohnen, liegt am Rande der Großstadt. In unmittelbarer Nähe fließt ein Bächlein, gibts steinige und lehmige Landwege und unbebaute, grasbewachsene Flächen, wo sich zwanzig bis sechzig Kinder von zwei bis zwölf Jahren fröhlich tummeln. Heinz ist den Winter über zum Kindergarten gegangen, aber nun, wo es Sommer wird, weigert er sich. Im Kindergarten ist zwar wunderschön, man darf toben und tollen, dort ist ein Sandkasten und ein großer Spielplatz — aber was ist das alles gegen die Herrlichkeit des Baches!

„Also Heinzchen will nicht, und da ist nichts zu machen. Er geht einfach nicht.“

Eines morgens geht Frau Schneider mit ihrem Fritzchen vorbei, als Frau Wellmann in der Haustür steht.

„Geht Fritzchen noch zum Kindergarten?“, fragt Frau Wellmann.

„Ja, ich bringe ihn eben ein Stückchen.“

„Heinzchen will einfach nicht mehr hin.“

„Fritzchen will auch nicht, aber er muß halt“, erklärt die Schneidern.

„Heinz hat schon soviel ‚Schacht‘ drum gekriegt, aber er geht einfach nicht“, sagt die Mutter.

Frau Schneider denkt ihr Teil, sagt aber nichts. —

„Mutter“, bittet Fritzchen, „laß mich doch auch hier! Heinz darf auch bleiben.“

„Du gehst schön in den Kindergarten, mein Junge. Es ist für Dich besser und für mich auch; Mutter muß fleißig arbeiten. Heut nachmittag hast Du noch genug Zeit zum Spielen.“

Sie faßt den Kleinen an, erzählt ihm allerlei und bringt ihn noch bis zur nächsten Ecke. „Schacht“ brauchte sie ihm nicht geben. Er wußte, es half nichts, er mußte einfach hin. Einmal allerdings hat er die Mutter angeführt. Er spielte den ganzen Morgen draußen, während ihn die Mutter im Kindergarten glaubte. Als sie es merkte, hat sie ihn nicht verprügelt, aber ihm ganz bestimmt gesagt, daß es nicht wieder vorkommen dürfe, sonst müsse sie ihn ernstlich strafen. Er hats nicht ein zweites Mal versucht. —

„Heinzchen, komm, schlafen gehen!“ Mutti steht in der Haustür und ruft. Heinzchen saust auf seinem Dreirad an ihr vorbei und hört nicht.

„Heinzchen, komm!“

„Mag nicht.“

Mutti wartet geduldig. Der Schlingel saust immer an ihr vorüber, hört nicht oder sagt „Nein“. —

Fritzchen und Lieschen Schneider haben schon lange hereinkommen müssen. Da wird auch jeden Abend gebettelt: „Mutti, noch ein Weilchen!“, „Mutti, jetzt noch nicht!“ Aber Mutti sagt bestimmt: „Wenn ich rufe, kommt ihr hübsch herauf!“

Manchmal versuchen sie, schnell um die Ecke zu flitzen und laufen lachend davon, wenn Mutti ankommt, ihre beiden Wildlinge einzufangen. Aber das ist mehr ein Versuchen, ein Scherzen. Im Grunde ist es zwecklos, sie müssen ja doch kommen. Einmal hat Fritzchen getan, als hätte ers nicht gehört. Da hat Mutti mit Lieschen allein Abendbrot gegessen und hat hernach dem Buben die Tür gar nicht aufmachen wollen. Welch ein Schreck ist ihm da in die Glieder gefahren! Er hat ohne Abendbrot ins Bett müssen, und diese Lektion hat er sich gemerkt. Mutti hat sich zusammenreißen müssen, daß sie fest blieb, aber es mußte sein. Der Bub wuchs ihr sonst über den Kopf. Er sollte doch später ein tüchtiger Kerl werden, der mit dem Leben fertig wurde. Als Grundlage mußte er doch erst gehorchen lernen. Fritzchens Vater war tot. Es sollte nicht heißen: „Er sei ein verzogener Muttersohn.“ —

Frau Wellmann kommt vom Bach, den triefenden Heinz auf dem Arm. — „Ist er in den Bach gefallen?“

fragt Frau Schneider. „Ja. Man kann ihm noch soviel sagen, er soll nicht an den Bach, er tuts immer wieder. Er hat schon soviel ‚Schacht‘ gekriegt.“

„Ja, das läßt sich wohl schwer verbieten. Der Bach ist doch das Schönste für ein Kind. Jetzt im Sommer schadet solch ein Plumps ja auch nichts,“ meint Frau Schneider und schaut auf die lustige Kinderschar am Bach. Fritz und Lieschen sind auch dabei und haben rote Bäckchen vor Eifer und Freude. —

„Heinzchen, wenn Du jetzt nicht von der Straße gehst, kriegste ‚Schacht‘! Sieh mal, wie Du wieder aussiehst!“ — Mutti ist sehr erregt. Gerade ist er frisch angezogen, da hat er schon wieder Teerflecke im Anzug. Die Straße ist frisch geteert, und bei der heißen Sonne sind Teerflecke bei den spielenden Kindern an der Tagesordnung.

Frau Schneider schaut gerade nach ihrem Fritzchen aus, als Frau Wellmann ihren Jungen auszankt: „Immer geht er auf die Straße! Was hat er schon für ‚Schacht‘ darum bekommen!“, seufzt sie.

„Ich würde ihn im Badeanzug laufen lassen,“ rät die Nachbarin. „Mein Fritzchen kommt auch immer mit Teerflecken heim, dafür kann ich ihn doch nicht prügeln. Es ist doch kein böser Wille; es ist nur Pech, daß der Teer jetzt so flüssig ist. Man kann sie doch nicht anbinden. Man muß sie halt danach kleiden.“ —

Fritzchen geht mit der Mutti und mit Lieschen herauf, sie werden gewaschen, frisch angezogen und dann gehts in den Wald. Mutti nimmt Schürzen mit, daß sie ungehindert toben können und für den Rückweg doch noch leidlich sauber sind. Ist das ein Spaß!

Währenddessen geht Heinzchen an den Bach, geht auf die Straße, holt sich neue Teerflecken und Wasserspritzer, und kümmert sich nicht darum, daß die Mutter ihm „Schacht“ androht.

Entweder bestehen sie nur in Worten, oder Heinzchen hat schon ein ganz dickes Fell bekommen. Sie verfehlen auf jeden Fall ihre Wirkung. Heinzchen tut doch, was er will.

Wird er sich später dem Volksganzen einfügen können, oder wird aus ihm ein herrischer, grausamer Charakter, der nie Rücksicht auf Mitmenschen nimmt und immer tut, was er will? M. R.

Streng, aber gerecht

Unter dem Bogen des Stadtbahnhofs Friedrichstraße hat der Arbeitslose Max sein Standquartier aufgeschlagen, um sich ankommenden Fremden als Dienstmann, Führer oder als sonstwas anzubieten.

Heute hat er kein Glück: diese Fremden tragen ihre Koffer selbst und schlagen sich allein nach ihrem Ziel durch. Max ist schlechter Stimmung: „Reisendes Publikum will det sein? Det sind ja lauter Fahrkartenstempelbrüde!“

Der Beruf

Ein Lehrer füllt die Fragebogen für seine Schüler aus. „Warum hast du bei ‚Soziale Stellung des Vaters‘ einen Strich gemacht?“

„Ich weiß nicht, was ich schreiben soll . . .“

„Aber du hast doch einen Vater?“

„Ja . . . schon! . . .“

„Aber dann muß er doch auch eine soziale Stellung haben?“

„Nein . . .“

„Wo ist er denn beschäftigt?“

„Beim Zirkus.“

„Na, also!“

„Aber . . .“

„Nu, als was?“

„Als Dame mit Vollbart und Baßstimme!“

Schied-Unter

Die Frau des Hauses: „Welch einen fürchterlichen Radau doch diese Nachbarn machen. Hören Sie nur, wie die Kinder toben!“

Mädchen: „Aber gnädige Frau, dieser Radau kommt aus ihrer eigenen Kinderstube!“

Frau: „Wirklich! Die kleinen Lieblinge, wie reizend sie sich mit sich allein beschäftigen!“

mischt. Sie sind der Bauch der Erde und ihr Schlagwort heißt Rekord. Hier ist der große Versammlungsraum für alle Sehnsüchte und allen Haß, für alle Menschlichkeit und alle Brutalität, für alle Vernunft und allen Irrsinn, für alle Verwirklichung und Enttäuschung, für alles Gute und alles Böse. Hier ist das große Auktionslokal, wo Menschen, Schicksale, Ideen, Weltanschauungen, Sünden, Evangelien und Herzen verauktioniert werden, freiwillig oder zwangsversteigert werden. Hier schlägt das Herz der Welt und hier ruft das Gewissen der Erde, hier ist die Wüste, in der gepredigt wird, und die Kirche, in der man gläubig verückt ist. Die Mammuststädte sind Nation für sich, die Nation des ewigen Menschen, sein gelobtes Land und sein irdisches Jammertal. Jede Mammuststadt. Auch Berlin.

Hier schuftet eine Million Hände an Maschinen und Rädern, an Werkbänken und am laufenden Band der Monotonie; hier schuftet eine Million Gehirne in Schreibstuben und Läden, in Ämtern und Studierzimmern; hier schuftet eine Million Frauen in Kaufhäusern und Küchen, in Büros und Wohnungen; hier träumt eine Million Kinder, hier einmal groß und glücklich zu werden. Die Luft ist dünn und verbraucht, kein Raum ist und keine Freiheit; der Lärm zerrädert die Gehirne; der tägliche Ringkampf, oben zu bleiben, zerdrückt die Herzen. Ist er vollendet, dann ist man müde.

Sekundenschläge erfüllen Minuten. Jede zehnte wird hier ein neuer Mensch geboren und tritt an die Stelle dessen, der eben hier starb, auf einem schmutzigen Inlett, auf blütenweißem Leinen, im Kreise der ehrlich oder geschäftstüchtig Trauernden, oder in der Gosse, wie ein verlorener, rüddiger Hund, Erfüllung oder Enttäuschung. Die Minuten werden zu Stunden. In jeder wird hier ein Mensch geboren, der seiner Mutter und sich selbst Qual und Last und Quell lächerlicher Erniedrigung ist, für alle Zeiten gebrandmarkt mit dem boshaften Wörtchen „unehelich“, in jeder Stunde ein Roman oder ein Drama oder eine Tragikomödie, hinter der nun der Vorhang einen Akt beschließt. Die Stunden hetzen. In jeder vierten wirft hier ein hilfloser oder mißhandelter Mensch die Quai seines Lebens fort. So werden die Tage. An jedem ketten sich zweihundert Menschen aneinander bei Glockengeläut oder Federgekritzeln und Treuschwur; und an jedem Tage zerbricht fast ein halbes Hundert die Ketten und wirft sie in den Schmutz der Straße und der Gerichtssäle.

So atmet diese Stadt, die eine Viertelmillion Menschen ohne Arbeit und Hoffnung, eine Großstadt für sich, stützen muß. Diese Stadt, die Mutter einer Provinzstadt von Waisen, Unehelichen und Verlassenen ist. Alles in ihr ist ins Riesige gesteigert, nichts in ihr ist klein. Ihr Schlagwort heißt Rekord. Fünfzigtausend Frauen verkaufen hier „Liebe“, ihre armseligen oder protzenden Leiber für Hungergeroschen oder Lotteriegewinne; fünftausend Menschen findet die Nacht dieser Stadt ohne Obdach; dreihundert gehen an jedem Tage durch irgendwelche Tore irgendwelcher Gefängnisse in das Ungewisse, Unfaßbare, Nichtwissenwollen, Mammuthafte dieser rasenden, hetzenden, peitschenden, ahnungslos erbarmungslosen, müde muskeltrotzenden Stadt.

In dieser Stadt ist Marie eine in der Million der Mütter. Hier heiratet sie, um den Kampf mit dem Leben, den Daseinskampf, der in dieser Stadt kein Erbarmen und kein Risiko kennt, mutig und sieghellend aufzunehmen. Hier bringt sie Kinder zur Welt, für die zu arbeiten und zu kämpfen sich lohnt. Hier geht sie an die bedingungslose Durchführung ihres guten und tapferen Willens — man wird sehen, wie und zu welchem Ende.

Marie, die vordem blind war und nun sehend wird. Marie, die in dem Maße, wie diese Stadt Marie erfaßt, die Stadt erfaßt. Marie, die ebensogut in einer anderen Mammuststadt leben könnte und doch das gleiche erleben müßte. Marie — der „unbekannte Soldat“ in der großen Kameradschaft der Mütter in den Mammuststädten.

Baltruschs — seit drei Jahren schon führt Marie diesen Namen — bewohnen im vierten Stockwerk eines Hinterhauses im alten Westen zwei Stuben, eine Kammer und eine kleine Küche.

Im alten Westen: Hier sind die Miethäuser noch keine Mietkasernen, und die Hinterhäuser heißen Gartenhäuser. Hier sind die Stuben noch groß und geräumig. Hier weht noch Luft alter Zeit, die von Stahl und Beton und geschäftiger „neuer Sachlichkeit“ nichts wußte. Draußen, vor der Tür des Vorderhauses, sind Hochbahn, Straßenbahn, Autobus, Autos, Lärm: Die neue Zeit, die stahlkalt triumphierend schon ihre Wolkenkratzer zwischen Park und Rummelplatz baut. Seltsam, ihr Lärm dringt nicht in die Gartenhäuser, in denen man ungestört und ganz behaglich haust.

Die Stube, in der Marie und Fritz schlafen, liegt zwar zum Hof. Das ist ein enger, dumpfiger, licht- und luftarmer Schacht, bestenfalls zehn Meter breit und vielleicht zwanzig Meter lang. Unten stehen die Müllkästen mit ihrem Abfallgestank; und oben begrenzen die zerbröckelnden, schmutzig grauroten Brandmauern zweihundert Quadratmeter Himmel, in dem eine Stunde lang täglich die Sonne steht. Nachts ist dieses Stück Himmel schmutzig graurot wie tagsüber die Brandmauern.

Dafür aber ist aus den Fenstern der großen Wohnstube der Blick hinunter in den Garten: zwei alte Buchen, eine mächtige Kastaniengreisie, eine verkümmerte Linde, verkommenes wildes Gestrüpp, dazwischen Wiesenflecke, von feuerroten Geranien umstanden, und Efeu, der mit Ausdauer und verbissener Zähigkeit drüben mauerhoch klettert. Manchmal fragt sich staunend Marie, woher der Efeu wohl die Kraft und den Saft nimmt, so zu klettern und grün zu bleiben.

Das alles grünt sommers hinauf und läßt Marie den grauen Kessel der asphaltischen Millionenstadt vergessen. Im Frühling fängt das an: Der Efeu wird heller, das graubraune Baumgäst besetzt sich mit grün schimmernden Pünktchen, der Rasen setzt sich durch, gelbe und blaue Krokusblüten leuchten hinauf — Gott weiß allein, wo sie herkommen! Aus dem verwilderten Gestrüpp werden Fliederbüsche und aus der Kastanie wachsen gelbe Kerzen. Stare und Amseln hausen da, lassen sich nicht vertreiben und sind treu. Wenn die zu schwatzen und die wie eingerosteten Kehlen zu proben begißen, wenn sie so unsagbar lustig zu singen versuchen und die hellen, schnalzenden Stimmen überkugeln, kann Maries Gesicht in billiger Freude reich und froh leuchten.

Und dann ist vier Monate hindurch Sommer, herrlicher Sommer auch hier, Luft und Sonne und Strahlen. Auch der Oktober ist noch schön. Auch hier flammt die Schönheitsverabredung der Blätter und Sträucher, untermal vom verdunkelten Efeu, überjubilert vom rot brennenden wilden Wein. Dazu leuchten von Fenster- und Balkonborden letzte Geranien und Fuchsien und erste Astern wie wehende Abschiedsfahnen.

Dreimal schon hat Marie das erlebt. Sie dreimal daran satt gesehen und dreimal danach gehungert.

Was liegt hinter ihr? Drei belanglose Jahre üblicher junger Ehe, nicht viel anders als sonst irgendwo im Leben der Millionen Marien. Drei gleichgültige Akte und Serienfabrikation. Aber: sie sind wichtig, wenn sich auch nicht viel davon sagen läßt. (Wird fortgesetzt.)

Das Leben der Marie Szameitat

Von Josef Maria Frank

Copyright 1930 by „Der Bienenkreuz Verlag“, Berlin 1931

XVII.

Spät erst trennen sie sich. Marie trägt lächelnd ihr übervolles Herz nach Hause.

Sie will schon ins Bett, da besinnt sie sich. Ein schneller Entschluß. Sie öffnet die Kommode, sucht Schreibpapier und Tinte und Feder heraus und setzt sich an den Tisch.

Sie schreibt drei Briefe. Einen an die Mutter, einen an die alte Gutsherrin und einen an die Dame in Königsberg. In allen Briefen schreibt Marie, daß sie und ihr Kind nun die Ehre wiedergewonnen haben und daß sie schon in vier Wochen Fritz Baltrusch, den Vater ihres unehelichen Kindes, heiratet. Allen dankt sie nochmals für alles Gute, das man ihr „in der Zeit des schweren Leidens“ erwiesen hat. Dem Brief an die Dame in Königsberg fügt sie noch die Bitte hinzu, daß man ihr nun, wo sie den Vater des Kindes ja heiratet, ihr Kind wiedergeben möge. „Dieses arme Kind, für das ich soviel erlitten habe und nach dem ich mich immer“ — so schreibt wörtlich Marie, die diese seltsame Ausdrucksweise wohl nur aus irgendeinem Buch behalten hat — „mit allen Fasern meines so schwer geprüften, aber jetzt glücklichen und wohl für alle Zeit erlösten Herzens geseht habe.“

Diese Briefe bringt Marie noch hinunter zum Nachtbriefkasten. Sie rechnet sich aus, während sie wieder die Treppen hinaufsteigt, daß man schon morgen ihre Briefe lesen wird. Und daß sie dann wieder rein und geachtet vor allen Menschen dasteht.

In der Kammer angelangt, zieht sie sich eiligst aus und legt sich nieder, zufrieden mit dem Tage und müde von ihm. Ihr Blick streift über die Wand, wo ein dunkles Rechteck auf der Tapete den Blick gerufen hat.

Marie lächelt. Da hat der Wandspruch geangen, den sie zerbrochen und zertreten hat. Marie braucht ihn nicht mehr. Sie sagt sich laut und hell: „Ich habe es geschmiedet!“

III.

Berlin

Das ist Stadt der Städte! Das ist so gut oder schlecht als Paris oder London, Moskau oder Chicago. Sie alle sind wie diese Stadt, in der Marie eine in der Million von Müttern ist.

Ein winziges Nichts in der erdrückenden Masse, eine belanglose Zahl in der gewichtigen Million. Nur ein unscheinbarer Einer, doch — von Unwichtigem abgesehen — den anderen gleich, wie die eine Million hier irgendeine andere irgendwo anders sein könnte. Berlin oder Paris, Paris oder London, London oder New York — was spielt das für eine Rolle!

Die Gesichter dieser Städte, deren Leiber riesenhaft sind, mögen verschieden sein, auch die Leiber mögen andere Kleider tragen. Ihre Körper sind gleich, ihre Herzen schlagen gleich und ihre Seelen hetzen durch gleiche Labyrinth gleichen Höhen oder gleichen Tiefen entgegen. Eine Mammuststadt ist wie die andere. Name ist ja sinnlos. Hauptsache ist der Mensch, der überall gleich ist und gleiche Lust ersehnt und gleiches Leid erfährt.

Der Mensch, der nirgendwo deutlicher ist und sichtbarer, geöffnet und verschlossener, beengter und befreiter als in den rühmreichen und gefallsüchtigen Metropolen, die furchtbar sind und herrlich in einem. Sie sind Gefäße, allem geöffnet und allumfassend, die gigantischen Tanks, in die alle Herrlichkeit der Welt zusammenfließt und sich mit allem Unrat dieser Erde



Verbandsleben



Handeln

verlangen die freien Gewerkschaften

Der Vorstand des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes hat unter Beteiligung des AFA-Bundes folgende EntschlieÙung gefaÙt:

Die ernste Lage der deutschen Wirtschaft erfordert unterschiedenes und schnelles Handeln. Die Gewerkschaften als Vertreter der von der Not am härtesten betroffenen Volksmassen erheben daher folgende Forderungen:

1. Damit die Wiederaufnahme der Zahlungen bei privaten und öffentlichen Banken und Sparkassen gleichmäßig und schnellstens gesichert wird, ist die Versorgung mit ausreichenden Umlaufmitteln durch weitere Wechseldiskontierung der Reichsbank notwendig.

2. Um die notwendige Räumung der Warenlager herbeizuführen und die Wahrung zu sichern sowie den erforderlichen Druck auf die Abgabe von Devisen- und Notenvorräten auszuüben, darf vor der vorübergehenden Erhöhung des Diskontsatzes der Reichsbank nicht zurückgeschreckt werden.

3. Die Regelung der Rückzahlungen kurzfristiger Auslandsverschuldungen darf nur durch Vermittlung der Reichsbank erfolgen. Hierbei ist das Stillhalteübereinkommen durch ein teilweises Auslandsmoratorium zu ergänzen.

4. Der inländische Geld- und Kapitalmarkt bedarf der öffentlichen Kontrolle und Lenkung. Das Reich muß maßgeblich an der Verwaltung der Banken beteiligt werden. Zu diesem Zwecke ist ein Bankenamt zu errichten. Zu seinen Aufgaben gehört besonders: die Kreditpolitik der Banken zu kontrollieren, Richtlinien für die Anlagepolitik der Kreditinstitute aufzustellen und die Durchführung der Richtlinien zu überwachen.

5. Die ins Ausland und in ausländische Werte geflüchteten Kapitalien sind der deutschen Wirtschaft wieder zuzuführen. Die bisher erlassenen „Notverordnungen gegen die Kapitalflucht“ beziehen sich nur auf die Flucht in Devisen. Sie sind deshalb zu erweitern:

1. Alle ausländischen Effekten in deutschem Eigentum sind der Reichsbank zum Kauf anzubieten.

2. Die Anmeldepflicht für Devisen ist auf sämtliche Auslandsforderungen ohne Rücksicht auf ihre Höhe und den Fälligkeitstermin auszudehnen.

3. Die Bewilligung von Ausnahmen bei der Devisenablieferung auf Grund der ergangenen Notverordnungen darf nur von der Reichsbank unmittelbar erteilt werden.

Über die zur Überwindung der augenblicklichen Stockung zu treffenden Maßnahmen hinaus sind zur Rückkehr des Vertrauens im In- und Auslande die Reform des Aktienrechts und die Ausdehnung der Kartell- und Monopolkontrollen entsprechend den Forderungen der Gewerkschaften notwendig.

Ebenso dringlich sind Sicherheitsmaßnahmen für die öffentlichen Finanzen und für die Stützung des realen Einkommens der Arbeiterschaft. Der Lohnabbau hat sich als ein Irrweg erwiesen. Um die Lagen zu räumen, dürfen Verlustverkäufe nicht gescheut werden. Kartellhemmungen müssen beseitigt werden. Überhöhte Zölle in Landwirtschaft und Industrie sind abzubauen. Die deutsche Außenpolitik muß in erster Linie auf eine Verständigung mit Frankreich gerichtet sein.

Eine EntschlieÙung

Von unserer Stuttgarter Ortsverwaltung erhalten wir die folgende EntschlieÙung mit der Bitte, sie zu veröffentlichen:

Der Zusammenbruch des Nordwolle-Konzerns und der Danabank hat offenbart, daß das kapitalistische Wirtschaftssystem in eine immer schärfere Krise gerät und selbst die gegenwärtige kümmerliche Existenz der Arbeiterklasse gefährdet. Die von der Regierung zur Sicherung des Kreditwesens, der Wahrung und des Zahlungsmittelverkehrs getroffenen Maßnahmen schließen einen weiteren Angriff auf die Arbeiterklasse und die vielen Existenzen des Mittelstandes ein. Betriebs Einschränkungen und Stilllegungen, weiteres Ansteigen der Arbeitslosenziffer werden die natürlichen Folgen sein und zu einer weiteren Verschärfung der Finanzkrise beitragen. Selbst die Gewährung von Auslandskrediten vermag die Arbeiterklasse von diesen Gefahren nicht zu befreien und die Krise zu lösen. Die beabsichtigte Sanierung wird neben der gesteigerten wirtschaftlichen Ausbeutung und dem Versuch zur Durchsetzung eines neuen Lohnabbaus eine Verstärkung der politischen Reaktion gegen die Arbeiterklasse (Demonstrations-, Versammlungs- und Presseverbot) zur Folge haben.

Die am Mittwoch, dem 22. Juli, tagende Versammlung der Betriebsräte, Generalversammlungsvertreter und Betriebsfunktionäre der Ortsverwaltung des DMV in Stuttgart lenkt die Aufmerksamkeit der Arbeiterklasse auf diese Situation und fordert von allen Arbeiterorganisationen die Einsetzung aller Kräfte zur Organisation des einheitlichen Kampfes gegen die kapitalistische Mißwirtschaft. Die Versammlung fordert daher zur Sicherung der Löhne und Gehälter der Arbeiter, Angestellten, unteren Beamten und der Sparguthaben der kleinen Sparer sowie der Unterstützung der Unterstützungsempfänger:

1. Beschlagnahme der großen kapitalistischen Vermögen.
2. Aufhebung des Geschäfts- und Bankgeheimnisses und Offenlegung der Steuerlisten.
3. Sofortige Verhaftung der Kapitalisten, die Versuche zur Kapitalflucht und Kapitalverschiebung machen, und Konfiskation ihrer Vermögen.
4. Kontrolle der Großbanken, der Handelsunternehmen und der industriellen Betriebe durch die Arbeiter und Betriebsräte und die Gewerkschaften.
5. Gesetzliche Einführung der 40-Stundenwoche mit vollem Lohnausgleich und Einstellung der Arbeitslosen in den Produktionsprozeß.
6. Umstellung der privatkapitalistischen Wirtschaft in eine Bedarfswirtschaft.

Die Versammelten verpflichten sich, im Sinne dieser EntschlieÙung zu wirken und erwarten unter der besonderen Förderung der vollständigen Freiheit der Arbeiterpresse, Aufhebung der Versammlungs- und Demonstrationsverbote für die Arbeiterschaft die Einleitung einer großartigen Aktion zur Propagierung und Durchsetzung obiger Forderungen.

Der Streber

Meier ist der größte Maschinist in der Kolonne. In der ganzen Schlosserei mag niemand mit ihm zusammenarbeiten, da sein Können nicht weit her ist und er, was wohl der triftigste Grund ist, keinen reinen Blick hat. Seine Augen passen bloß immer auf, ob auch ein Vorgesetzter kommt.

Macht der Meister morgens seine erste Runde, zieht Meier seine Mütze, als stände er vor dem Direktor, und stürzt sich wie besessen auf die Arbeit. Er versteht sich immer wichtig zu machen und tanzt andauernd um den „Alten“ herum. Meister dies und Meister das, Meister hinten und Meister vorne. Immer ist Meier auf dem Sprung.

Der „Alte“ will einen Materialzettel ausschreiben und hat seinen Bleistift in der Bude liegen gelassen. Schon aber steht

Meier neben ihm. „Hier, Meister, nehmen Sie meinen Bleistift man solange.“ Meier versteht es, sich beliebt und unentbehrlich zu machen.

Meier ist Vize geworden. Die Kollegen schütteln die Köpfe und fragen sich: Wie ist das möglich? Meier erscheint jetzt mit bunter Wäsche in der Schlosserei. Er weiß, was man von einem Vizen verlangt. Er steht andauernd hinter den Leuten und schreit: „Haut rein!“

Lehmann geht zum Abort. Der neue Vize zieht die Uhr und wartet. Es vergehen einige Minuten. Endlich kommt Lehmann, den Hosenträger noch in der Hand, wieder.

„Wo warst du denn?“ fragt Meier.

„Auf dem Lokus.“

„So — gestern hat es fünf Minuten gedauert und heute acht. Wie kommt denn das?“ Lehmann würdigt ihn keines Blickes und geht an seine Arbeit. Meier schimpft. Er will schon Schwung in die Bude bringen; denn es muß doch zu merken sein, daß er jetzt Vize ist.

Es ist Tatsache, Meier versteht es. Er ist zum Kalkulator aufgerückt und erscheint jetzt in weißer Wäsche. Seine früheren Kollegen kennt er nicht mehr. Mit der Uhr, einem Schreibblock und Bleistift in den Händen schleicht er andauernd hinter den Schraubstöcken umher und rechnet, ob er den Preis noch mehr drücken kann, denn er muß doch auch sein möglichstes tun und beweisen, daß er nicht zu Unrecht Kalkulator geworden ist.

Meier geht zum Hellen. Dort liegt ein neuer Schiffsrumppf auf dem Stapel. Lehmann und Schulze sind oben an Deck und bohren Dreißig-Millimeter-Löcher für die Decksklampen, die hart an der Außenhaut des Schiffes angebracht werden sollen.

Meier kommt und sieht zu. „Die Arbeit kann doch auch einer machen.“

„Versuchs doch mal!“ antwortet Lehmann gereizt.

Meier setzt die Bohrmaschine an, schiebt die Latte durch die Handtauschleife, die an einer Schraubzwinge befestigt ist, um drücken zu können, legt die Latte auf die Maschine und setzt sich auf das andere Ende. Darauf schaltet er die Maschine ein. Der Bohrer frißt sich ins Eisen und schält Späne heraus.

Meier grinst: „Na seht ihr, wie schön das geht?“ — Er läßt eine Hand los und langt nach der Ölkanne mit dem Seifenwasser. Die Bohrmaschine neigt dabei etwas zur Seite, der Bohrer eckt sich, frißt sich fest und bleibt stehen. Die Maschine schlägt rum, Meier ans Bein, dieser verliert das Gleichgewicht und wäre außenbord in die Tiefe gesaut, wenn Schulze ihn nicht im letzten Moment gepackt hätte.

Lehmann springt hinzu und schaltet die Maschine aus. „Ja, klosschieten, daß kann ick och“, sagt er und setzt mit seinem Kollegen die Arbeit fort. Käsebleich zieht Meier ab. R. K.

Mißerfolg der Zellenbildung

Die freien Gewerkschaften stehen wie ein gewaltiger Block den wirtschaftlichen Stürmen gegenüber. Von ihrem Standpunkt durchaus verständlich, haben deshalb die Feinde der freien Arbeiterbewegung, vor allem die Kommunisten und Nationalsozialisten, diesen zu sprengen versucht. Gewaltige Mittel und große Anstrengungen wurden dafür eingesetzt. Die Erfolge dürfen im allgemeinen als gering bezeichnet werden. In ziemlich klarer Weise wird dies in einem Artikel des Magazins der Wirtschaft (Nr. 30) bestätigt. Wir lesen dort:

„Die Versuche der Kommunisten und Nationalsozialisten, in die Gewerkschaften einzudringen, mußten allein schon daran scheitern, daß beide zur Vertretung der vitalsten Interessen der Arbeiterschaft weder die Mittel noch Fähigkeiten mitbrachten. Die Nationalsozialisten, die unter den unorganisierten Arbeitern mindestens zeitweise eine zahlenmäßig starke Anhängerschaft gewonnen hatten, haben für die freien Gewerkschaften niemals eine ernste Gefahr dargestellt. Methoden und Inhalt ihrer Agitation sind der Vorstellungswelt des Industriearbeiters wenig angepaßt; das Mißtrauen in der Aufrichtigkeit ihrer sozial- und wirtschaftspolitischen Bekundungen, das durch den nur teilweise proletarischen Charakter der Bewegung gegeben war, ist bei der Arbeiterschaft nie beseitigt worden. Die kommunistische Gewerkschaftsarbeit ist immer wieder zu ihrer revolutionären Theorie in Widerspruch geraten und hat deshalb in der täglichen — notwendig reformistischen — Gewerkschaftsarbeit keine Leistungen hervorbringen können. Beide Wege der kommunistischen Gewerkschaftspraxis — Gründung eigener Verbände und Zersetzung der großen Organisationen durch Bildung von Oppositionsgruppen — haben zu keinem nennenswerten Erfolg geführt.“

So ist es in der Tat. Die Nationalsozialisten kommen als eine Gefahr für die Gewerkschaften nicht in Frage. Die kommunistische Gewerkschaftsarbeit vermag wohl gewerkschaftliche Agitationen zu stören, aber sie auf die Dauer nicht zu verhindern. Bedauerlich ist nur, daß die Gewerkschaftsfunktionäre einen Zweifrontenkrieg führen und ihre Kräfte zur Abwehr derartiger Unterminierungsarbeiten vergeuden müssen.

Ein neuer Schwindel

Vor kurzem erst warteten wir vor einem in Holland aufgelegten Unternehmen, das Arbeitslosen vorschwindelte, Beschäftigung — gegen eine best. late Gebühr natürlich — beschaffen zu können. Jetzt bekommen wir Kenntnis von einem Unternehmen gleichen Kalibers. Es ist (oder war) in Amsterdam, Zwanzburgwal 34, unter dem Namen „Via“ eingerichtet. Es versandte Prospekte, worin es heißt, daß es passende Arbeit, billige Reisemöglichkeit, Übersiedlungsdarlehen, Ein- und Ausreiselerlaubnis besorgen wolle. Nur eine kleine Bedingung müsse der Mann, der alle diese schönen Dinge erlangen wolle, erfüllen, nämlich Mitglied der „Via“ (Verein für internationale Arbeitsvermittlung) werden und den Jahresbeitrag von 480 oder 540 M entrichten, natürlich im voraus.

Verschiedene Mitglieder, die mit solchen Prospekten behelligt wurden, wandten sich an unsern Vorstand um Auskunft. Ihm wurde von unserem holländischen Bruderverband mitgeteilt, daß der „Via“ ein Schwindelunternehmen ist. Ein gewisser Lewin aus Charlottenburg hat das Büro in Amsterdam gegründet und die Prospekte versandt. Der Ehrenmann ist über die Grenze gebracht worden. Wieviel er „Mitgliederbeiträge“ eingesteckt hat, läßt sich nicht feststellen. Bei der großen Arbeitslosigkeit kann man jedoch annehmen, daß er ein ganz nettes Geschäftchen gemacht hat.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß noch mehr dunkle Ehrenmänner auf die Schröpfung von Arbeitslosen ausgehen. Wer immer von solchen Burschen behelligt wird, der hüte sich. Auf jeden Fall: nie einen Pfennig geben und auch bei der Gewerkschaft erkundigen. Diesen Rat möchten wir so dringend wie nur möglich machen.

Volkshochschulheim Dreißigacker - Meiningen

Das Volkshochschulheim Dreißigacker eröffnet am 15. September einen Kursus für Männer im Alter von 20 bis 30 Jahren, der bis zum 15. Dezember 1931 läuft. Anmeldungen mit kurzem Lebenslauf sind möglichst umgehend an die Heimleitung des Volkshochschulheims Dreißigacker bei Meiningen in Thüringen zu richten, die auch über alle Einzelheiten Auskunft gibt. An dem Kursus können auch Arbeitslose teilnehmen.

Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750 — 6753

Mit Sonntag, dem 9. August, ist der 33. Wochenbeitrag für die Zeit vom 9. bis 15. August 1931 fällig.

Zur Beachtung für reisende Mitglieder

Reisende Mitglieder können nur in den im Adressenverzeichnis mit \dagger bezeichneten Verwaltungsstellen Reisegeld erheben. Das Aufsuchen der Bevollmächtigten, Kassierer und Vertrauensmänner in den Wohnungen oder Arbeitsstellen durch die Reisenden hat zu unterbleiben.

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungsstellen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Adressenverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt“ ist das Aufsuchen des Kassierers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Vom Vorstand unseres belgischen Bruderverbandes erhielten wir die Mitteilung, daß jede Woche eine Anzahl Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes nach Brüssel kommt, um dort Arbeit zu suchen. Da in der gegenwärtigen Krisenzeit eine starke Arbeitslosigkeit auch in der belgischen Metallindustrie zu verzeichnen ist, ist es der belgischen Organisation unmöglich, den deutschen Kollegen Arbeit zu vermitteln. Der Vorstand der belgischen Organisation bittet uns deshalb, unseren Mitgliedern mitzuteilen, daß sie eine Reise nach Brüssel bzw. Belgien unterlassen sollen, da ihnen weder Arbeit nachgewiesen noch Fahrgeld für die Rückbeförderung nach Deutschland ausgehändigt werden kann.

Der Vorstand des Holländischen Metallarbeiter-Verbandes Amsterdam bittet uns, unsere Mitglieder davon zu unterrichten, daß in Holland die Arbeitslosigkeit in den letzten Monaten ganz außerordentlich zugenommen hat. Es sei deshalb nicht die geringste Aussicht für ausländische Kollegen, in Holland Arbeit zu bekommen. Die holländische Bruderorganisation kann künftig Reiseunterstützung an die zureisenden deutschen Kollegen nicht mehr zahlen.

Wir raten unseren Mitgliedern dringend, diese Warnung zu beachten.

Gestohlen wurden:

Mitgliedsbuch Nr. 2839 853, lautend auf den Schlosser Georg Schreck, geb am 28. November 1892 zu Margetschachheim (Ingolstadt).

Mitgliedsbuch Nr. 6141 517, lautend auf den Schlosser Johannes Ficker, geb. am 3. Mai 1904 zu Lichtenstein (Wittenberg).

Gefunden

und an den Vorstand eingesandt wurde das Mitgliedsbuch Nr. 7006 203, lautend auf den Elektriker Hans Raithel, geb. 22. August 1912 zu Hof. R. kann das Buch beim Vorstand anfordern.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorstand

Verbandsanzeigen

Waren i. M. Lokalgeschenk wird nicht mehr gezahlt. Die Kasse verwaltet vertretungsweise Kollege Bernhard Friedrichs, Alter Markt 5. Irrtümlich wurde diese Bekanntmachung schon einmal unter Wurzen gebracht.

Waltershausen. Lokalgeschenk kann nicht mehr gezahlt werden.

Jubilar-Feiern

Am 25. Juli konnten die Mitglieder der Verwaltungsstelle in Schladen Dutzmal, Ulrich, Koch und Vockrodt auf eine 25jährige Zugehörigkeit zum DMV zurückblicken. Ihnen zu Ehren war eine Feier veranstaltet worden. Im Auftrage der Ortsverwaltung sprach der Bevollmächtigte Schumann den Jubilaren den Dank für ihre treue Mitgliedschaft aus. Im Auftrage der Bezirksleitung und des Vorstandes sprach Bezirkssekretär Tornau (Hannover) den Jubilaren die wärmste Anerkennung für ihre dem Verbands geleisteten Dienste aus. In großen Strichen entwickelte Redner ein Bild von dem Werdegang des DMV und im besonderen der Verwaltungsstelle Schladen. Er mahnte zum Schluß die jungen anwesenden Kollegen, das von den Alten begonnene Werk fortzuführen und auszubauen. Kollege Peysa (Braunschweig) schilderte als Mitbegründer der Verwaltungsstelle die Schwierigkeiten, die bei ihrem Aufbau zu überwinden waren. Dann wurden den Jubilaren die Ehrenurkunde und Jubiläumsnadel überreicht, worauf für die Jubilare der Kollege Vockrodt den Dank für die Ehrung aussprach und die jungen Kollegen aufforderte, sich an den Alten ein Beispiel zu nehmen. Bei Musik und Tanz blieben die Teilnehmer noch mehrere Stunden zusammen.

Am 18. und 19. Juli beging unsere Verwaltungsstelle in Sengerhausen ihren 40. Geburtstag. Gleichzeitig wurden 15 Mitglieder geehrt, die dem Verbands 25 und mehr Jahre angehören. Da am selben Tage der Konsumverein, der von Metallarbeitern gegründet worden ist, seinen 30. Geburtstag feierte, so war er Gast bei unserer Feier. Den Höhepunkt der Feier bildete ein Festzug mit dem Fuhrpark des Konsumvereins vom Handwagen bis zum Kraftwagen. Die Festrede hielt unser Bezirksleiter Rößler (Halle) auf dem Marktplatz. In kernigen Worten brachte er die Verbundenheit der Arbeiterschaft zum Ausdruck: Gewerkschaft, Genossenschaft und Sozialdemokratische Partei seien die drei Träger der Bewegung für den Bau einer besseren, einer sozialistischen Gesellschaft. Die Feier war eine Heerschau der Arbeiterschaft, wie sie Sengerhausen seit langem nicht mehr gesehen hat.

Jakob Haug 60 Jahre

Der frühere Kassier der Verwaltungsstelle Stuttgart und der Verwalter des dortigen Metallarbeiterheims, Jakob Haug, beging am 6. August seinen 60. Geburtstag. Er trat 1892 in den DMV ein, warb unter seinen Berufskollegen, den Schmiedern, 1907 zum Kassier und schließlich zum Verwalter unseres Heims. Vor ein paar Jahren wurde er von einer schweren Krankheit befallen, die ihn, als es nicht mehr ging, zwang, sich eine baldige Genesung und recht viele Wiederholungen seines Geburtstages.

Erinnerungen eines alten Formers

Von A. P., Hannover

Im Frühsommer des Jahres 1886 kam ich als Neunzehnjähriger nach Braunschweig und erhielt Arbeit in der Gießerei von Gebr. B. Es war meine erste Stelle in der Fremde. Das Logis teilten noch acht Formere. Es war alles andere als sauber; ich lernte dort die ersten Bienen kennen. Über Wanzen und Flöhe regten sich jedoch meine Logiskameraden nicht mehr auf. Man kann sich denken, welche Gefühle mich da beschlichen, der ich doch eben gerade von Muttern kam. Auch bei ihr ging es recht arm zu, sechs Mäuler waren zu stopfen und Vater verdiente 12 Mark die Woche, aber sauber war es doch.

Einer meiner Logiskameraden, ein Sachse, war Kolporteur (natürlich ohne Vergütung) des „Sozialdemokrat“, der Zeitung, die damals in Hottingen-Zürich erschien, weil sie in Deutschland verboten war. Eines Tages nahm er seine Entlassung und ich bekam im Logis sein Brotschränken. Darin fand ich ein Dutzend Nummern des „Sozialdemokrat“ und stürzte mich begreiflicherweise auf den Inhalt der Zeitung. Besonders war ich über die Verhöhnung und Verspottung der Behörden und besonders der Polizei sprachlos. Andererseits ergriffen mich die Schilderungen in den Zuschriften aus den verschiedensten Städten des Reiches über Schikanen, Verfolgungen, Verbote, Ausweisungen und dergl. derart, daß ich mir sagte: diese Verfolgten müssen doch wohl eine gute Sache vertreten, die solcher Opfer wert ist.

Nach einigen Wochen kam ein Mann, nahm mich etwas abseits im Garten und wünschte zu wissen, ob ich mir nicht bekannte Zeitungen im Schrank des Abgeräumten gefunden und dieselben gelesen hätte. Als ich das bejahte, wurde ich gefragt, ob ich diese Zeitung zu einzelnen Leuten tragen wollte; die Sache sei aber gefährlich, die Polizei passe scharf auf, da die Zeitung verboten und die Verbreitung derselben strafbar sei. (Der § 19 des Gesetzes lautete: Wer eine verbotene Druckschrift [§§ 11, 12], oder wer eine von der vorläufigen Beschlagnahme betroffene Druckschrift [§ 15] verbreitet, fortsetzt oder wieder abdruckt, wird mit Geldstrafe bis zu 1000 M oder mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.) Ich sagte gern zu und habe die Zeitung bis zu meinem Wegzuge aus dem Logis d. h. wenn sie überhaupt in unsere Hände gelangte, ihren Lesern zugestellt.

Die Gießerei, in der ich arbeitete, war eine Bruchbude. Sand miserabel, manchmal ganze Gußflächen mit Schalen oder Prätzen bedeckt, dem Eisen mangelte die richtige Gattierung und Güte. Das Werkzeug mußte einer dem anderen stehlen. Folgender Vorfall diene zur Kennzeichnung: Morgens hörte ich, wie ein Kollege aus Augsburg seinen Schlagkollegen, einen Pommern, mit den Worten hochrüttelte: „Karl steh uff, sonst kriegts kei Hammer!“ (zum Kastenausleeren). Karl aber knurrte: „Halts Maul, Wastl, erst muß ich noch ein paar Augen voll nehmen.“

Gearbeitet wurde nur in Akkord, Ausschuß wurde nicht bezahlt, und den gab es viel bei der Sorte von Material. Ja, der Ausschuß! Wie oft kam es vor, nicht nur in Braunschweig, daß ein Former die ganze Woche gearbeitet hatte, vom Pech verfolgt oder durch schlechtes Material oder miserable technische Einrichtungen Malheur hatte, noch Geld für Vorschuß oder den Krankenkassenbeitrag am Wochenschluß mitbringen mußte. Diese Mißstände wurden noch übertroffen durch die unregelmäßige Lohnzahlung. Wie oft kam es vor, daß wir Sonnabend abends bis 10 oder 11 Uhr vor dem Kontor auf Geld warten mußten. Die beiden Firmeninhaber waren zur Stadt, um Geld loszumachen. Das mitgebrachte Geld wurde der Kopffzahl nach verteilt, ob verheiratet oder ledig, jeder erhielt denselben Betrag, manchmal nur 5 M. Es kam auch vor, daß wir umsonst gewartet hatten; dann gingen wir Sonntag morgen wieder hin. Daß wir den verdienten Lohn in Raten an drei oder mehr Tagen erhielten, war keine Seltenheit. Wie diese Art der Lohnzahlung auf Stimmung und Moral wirkte, besonders bei den Ledigen, kann sich jeder vorstellen. Die Ehefrauen und Logiswirtinnen hatten das Nachsehen. Das Geld wurde dann oft, weil es ja doch so wenig war und so tropfenweise einkam, auch gleich in Flüssigkeiten angelegt.

Daß die Übelstände nur durch Zusammenschluß der Arbeiter beseitigt werden konnten, hatte ein Teil schon früher begriffen. 1873 bestand schon eine Zahlstelle des Deutschen Formerbundes in Braunschweig mit dem Sitz in Hamburg. 1875 die Metallarbeiter-Gewerksgenossenschaft, Sitz Braunschweig, aufgelöst mit dem Inkrafttreten des Sozialistengesetzes 1878. Dann bestanden auch Fachvereine. 1885 wurde die Metallarbeiter-Vereinigung mit dem Sitz in Mannheim gegründet, aber nach kaum drei Monaten verfiel auch sie der Auflösung auf Grund des Schandgesetzes. — Aber trotz aller Verbote und Schikanierungen wurden, wie in allen größeren Städten des Reiches, auch die Braunschweiger Formere nicht müde, an der Befreiung und dem Aufstieg der Arbeiterklasse zu arbeiten.

Am 9. Mai 1886 erfolgte die Gründung eines Lokalvereins, des „Unterstützungsvereins der Former Braunschweigs“. Diesem Verein traten sofort 64 Formere und Kernmacher bei. Das Statut mußte natürlich sehr vorsichtig und harmlos abgefaßt werden. Einige Paragraphen desselben sollen hier folgen:

- § 1. Der Verein hat den Zweck, die gegenseitige Unterstützung der Mitglieder.
- Die Förderung des Vereins soll erfolgen:
 - a) durch Unterstützung der durchreisenden Former und Kernmacher,
 - b) zur Beihilfe in Sterbefällen der verheirateten Mitglieder,
 - c) Unterstützung bei Arbeitslosigkeit,
 - d) Gewährung von Rechtsschutz in gewerblichen Streitigkeiten

Fast nichtssagend muten diese Satzungen heute an, aber das Statut war ja auch nur der äußere Rahmen für die Vereinigung; es kam auf den Geist an, der die Mitglieder beseelte. Die Versammlungen fanden im Sommer sonnabend abends, im Winter Sonntag nachmittags

statt und waren immer gut besucht. Waren besondere Mißstände in einer oder mehreren Gießereien vorhanden, die in der Versammlung zur Sprache gebracht werden sollten, so wurden die betreffenden Formermeister eingeladen. Da gab's oft hitzige Debatten, gewürzt mit Kraftworten, wie sie unter den Formern üblich waren. Den Sonntagsversammlungen folgte gewöhnlich ein gemütliches Beisammensein mit den Frauen und Kindern der Kollegen in einer Harmonie, daß der Außenstehende auf den Gedanken kommen konnte, es sei eine große Familie zusammen. Bei diesen Zusammenkünften konnten wir oft aus andern Orten auf Grund des Sozialistengesetzes Ausgewiesene begrüßen, die auf der Arbeitssuche oder Durchreise begriffen waren.

Diese Ausweisungen waren eines der schmachvollsten Kapitel des Bismarckschen Polizeiregiments. Nach einer in London 1890 erschienenen Broschüre des Parteivorstandes, betitelt „Nach 10 Jahren“, waren in den zehn Jahren von 1878 bis 1888 893 Personen ausgewiesen, davon 162 wiederholt, mit 973 Kindern. Außerdem wurden, soweit festzustellen war, 831 Jahre und 6 Tage Gefängnis verhängt. Hierzu schreibt der Verfasser: „Man geht wohl kaum zu weit, wenn man die Strafen auf 1000 Jahre Gefängnis abrundet. 1000 Jahre Gefängnis für den Rausch der Reaktion; 1000 Jahre zerstörten Familienglücks, zerrütteter Gesundheit, bitterster Not für Weib und Kind und nur allzuoft Vernichtung der Existenz im Gefolge! Diese 1000 Jahre werden ihre Sühne finden!“ Daß in den zehn Jahren 332 Arbeitervereinigungen politischer, gewerkschaftlicher und sonstiger Art verboten und aufgelöst wurden und tausende Versammlungen der Auflösung verfielen, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt. (Schluß folgt.)

Vorn!

Alles ist da, überwunden zu werden, und immer ist Neuland das Ziel.

Neuland ist die Aufgabe aller Zeiten gewesen. Und alles Vergangene hatte im Vergehen immer die eine Zielkraft, daß aus ihm das Neue ward.

Nur wer vorwärts blickt, kann die Vergangenheit verstehen. Nur der zukunfts-glaubende Mensch sieht die Geschichte, wie sie ist. „Nur aus der höchsten Kraft der Gegenwart“, sprach Nietzsche, „dürft ihr das Vergangene deuten.“ Nur wer in der vordersten Reihe der Stürmenden steht, versteht.

Steh vorn! Steh im Sturme der Zeit! Steh vorn im Volke des Kampfes! Da fühlst du das Regen der großen Geschichte. Da ringen Jahrhunderte aufwärts zum Licht.

Steh vorn! Steh im Kampfe! Sei von den höchsten Kräften deiner Gegenwart erfüllt! Und du trägst die Zeit. Und du fühlst die Geschichte. Und im Kampfe um das Jahrhundert der Freizeit erfüllt die Zeit ihren Sinn durch dich.

Dr. Gustav Hoffmann.

Wir essen zu viel Salz

Die meisten Menschen wissen es, aber sie handeln nicht danach. Sie wissen, daß falsche Ernährung sehr häufig die Ursache ist, die zu Arbeitsunlust, wenn nicht zu leichteren oder schwereren Krankheiten führt. In den Krankenhäusern spielt heute die Diätischwester eine große Rolle, und die Kenntnis und Pflege einer guten Diätküche ist heute schon eine ausgedehnte Wissenschaft. Vor allem wird Gewicht auf eine möglichst reizlose und salzarme Diät gelegt. Nun ist das Salz in erster Linie nur ein Mittel, um die Speisen zu würzen, nach dem wir nur deshalb verlangen, weil z. B. die Kartoffeln wenig Geschmacksstoffe und andere Nahrungsmittel, wie das Fleisch, nicht mehr die Mineralstoffe nach dem Kochen enthalten. Nach Virchow, dem großen Mediziner, genießen wir ungleich mehr Salz als für die Zwecke der Ernährung unentbehrlich nötig ist. Wir genießen um so reichlicher, je mehr unser Gaumen starker Reize bedarf, je reizloser die Nahrung ist. Salz ist bekanntlich das gewöhnliche Gewürz der Kartoffeleier. In dieser Form ist Salz ein Genußmittel, und zwar ein solches, das den Körper ziemlich schnell wieder mit den Ausscheidungsstoffen verläßt. Nun ist ärztlicherseits erwiesen, daß allzu viel Salz reizbar auf Leber, Nieren und Nerven wirkt. Auch verwässert ein Überschuß von Kochsalz die Gewebe. Der innere Säftedruck wird verstärkt, wodurch es leicht zu wassersuchtartigen Schwellungen des unter der Haut befindlichen Zellengewebes, zu Ausschlägen usw. kommt.

Bei Erkrankungen dieser Art wird auch stets durch den Arzt kochsalzarme Kost verordnet. In einer der letzten Nummern der Zeitschrift „Sanitätswarte“ schreibt u. a. A. Scholta: „Durch die wasserzurückhaltende und quellende Wirkung des reinen Kochsalzes wird besonders den chronischen Infektionen der Boden vorbereitet, weil, das wässrig aufquillende Bindegewebe wenig starke Schutzwälle zu bilden imstande ist. Auf diese Weise begünstigt eine kochsalzreiche Kost auch die tuberkulöse Ansteckung und Weitererkrankung des Anstaltspersonals.“

Weiterhin treibt die kochsalzreiche Kost zum Genuße reizender Getränke, wie Bier, Wein, Schnaps, Bohnenkaffee an. Das Genußmittel Kochsalz steht in einer förmlichen Wechselbeziehung zu allen Reizstoffen. Je gesalzener die Speisen, um so größer das Verlangen nach Scharfem. Es ist daher die Vermutung, daß die Zunahme des Krebses mit der kochsalzreichen Nahrung zusammenhängt, nicht von der Hand zu weisen. Im allgemeinen werden auch die in Krankenanstalten verwendeten Nahrungsmittel wie Brot, Weißgebäck, Teigwaren, Butter, Käse, Konserven, Fleischwaren stark gesalzen geliefert, so daß die Krankenküche oft gar nicht imstande ist, alle Speisen salzarm herzustellen. Aber es wäre schon viel erreicht, wenn die gekochten Speisen nicht mehr mit Salz, sondern mit Gewürzkräutern, Wurzelwerk, Blattgemüse, Zwiebeln und dergleichen schmackhaft gemacht würden. Dr. Lahmann gibt als tägliche unschädliche Höchstmaßmenge des Kochsalzes auch nur 3½ g an, die durch das gesalzene Brot und die gesalzenen Weißgebäck und Teigwaren und die Butter vollauf gedeckt wird.

Der bekannte physiologische Chemiker Ragnia Berg hat beobachtet, daß schon 8 Gramm Kochsalz täglich die Eiweiß-Ausnutzung erheblich herabsetzt und, daß je mehr Salz im Essen, um so weniger nahrhaft die Speise ist. Berg kommt in seinem Buch „Die Grundlage einer richtigen Ernährung“ zu dem Schluß: „Zu wenig Kochsalz hat noch nie geschadet, zu viel richtet jeden Tag schweren Schaden an.“

All diese Erfahrungen mögen aber besonders der Hausfrau Anlaß zum Nachdenken geben, um sie vielleicht zu einer Umstellung bei der Herstellung der täglichen Speisen zu veranlassen. Phönix.

Welche Geschwindigkeit kann ein Mensch ertragen?

Der Mensch kann jede beliebige Geschwindigkeit ertragen. Wir selbst fahren mit der Erde rund um die Sonne mit etwa 29 km/sek. herum und merken weder diese Geschwindigkeit noch die ständig dabei auftretende Kurve. Und wir wandern mit der Sonne gegen das Sternbild des Herkules zu, unsere gesamte Milchstraßengegend flieht mit mehreren hundert Kilometern ins Weltall hinein (alles je Sekunde), ohne daß wir schwindlig werden. Im Gegenteil — es macht uns die größte Mühe, von dieser Geschwindigkeit auf raffinierte Weise überhaupt Kenntnis zu erlangen.

Also: wir können jede Geschwindigkeit ertragen. Überdies gibt es gar keine „wirklichen“ oder absoluten Werte für Geschwindigkeiten, wie schon vor Einsteins Relativitätstheorie genau bekannt war. Denn es kommt immer darauf an, auf was man sich dabei bezieht. Grundsätzlich kann man jede Geschwindigkeit, die ein gleichmäßig bewegter Körper aufweist, auch als Ruhezustand dieses Körpers ansehen. Man kann demnach jede beliebige Geschwindigkeit ertragen!

Andererseits steht es aber mit der räumlichen und zeitlichen Änderung der Geschwindigkeit. Bewegungen wir uns auf einer Geraden mit steigender Geschwindigkeit, so entsteht ein bestimmtes Gefühl des Unbehagens. Man denke ans „Anfahren“ im Fahrstuhl, oder — wer's erlebt hat — an einen raschen Aufstieg oder Fall im Ballon. Dieses Gefühl stammt aus der Überwindung der Trägheit aller Körperteile und Säfte. Einen Hauptanteil dürfte das Verhalten des im Gehirn zirkulierenden Blutes haben. Ähnlich wie die Vermehrung oder Verminderung der Geschwindigkeit einer geradlinigen Bewegung, empfinden wir auch die Veränderung der Richtung der Geschwindigkeit als unangenehmes Gefühl, dessen Stärke übrigens in hohem Grade von der persönlichen Anlage abhängt. Ein besonders gut bekannter Sonderfall dieser Empfindlichkeit gegen Beschleunigung ist die Seekrankheit.

Viele Reisende spüren schon das rasche Anfahren moderner elektrischer Züge unangenehm. Da wird in etwa einer Minute eine Geschwindigkeit von 60 Kilometer die Stunde gewonnen. Unter Beschleunigung versteht die Mechanik das Verhältnis zwischen der Zunahme der Geschwindigkeit und der Zeit, in der sie erfolgte. Also ist hier die Beschleunigung = 60 km/Std. dividiert durch 60 Sekunden = 1,6 Meter die Sekunde; dividiert durch 60 Sek. = 0,277 m/sek.², was ungefähr den dreifachsten Teil der freien Fallbeschleunigung ausmacht. Diese Fallbeschleunigung von 9,81 cm/sek.² kann der Mensch nur wenige Sekunden ertragen, ohne das Bewußtsein zu verlieren. Ein Schwimmer, der aus 30 Meter Höhe ins Wasser springt, hält die Freifallbeschleunigung etwa 2,5 Sekunden aus. Allgemein gilt, daß eine Beschleunigung um so länger ausgehalten werden kann, je geringer sie ist. Freilich liegen Erfahrungen nur für wenige Minuten vor, denn wenn ein Zug zum Beispiel zehn Minuten lang mit $\frac{1}{50}$ Freifallbeschleunigung anfährt, so würde er schon 720 Kilometer die Stunde als Geschwindigkeit aufweisen! Immerhin — unmöglich sind solche Geschwindigkeiten auch nicht, und dann wird einmal die hier aufgeworfene Frage praktisch wichtig werden. Raketenbeschleunigungen von etwa hundertfacher Größe der freien Fallbeschleunigung kann niemand aushalten, ohne sofort getötet zu werden.

Rudolf Lämmel.

Vom Schweiß der Arbeit

Im Sommer geht es in vielen Berufen nicht ohne den Schweiß der Arbeit. Doch ist all dieser Schweiß nichts gegen den Schweiß, den der arbeitende Mensch in den Tropen abgibt, besonders wenn der Beruf schwer ist oder in Hitze geleistet werden muß. So geben zum Beispiel die Schiffsheizer in den Tropen innerhalb einer Arbeitsschicht zehn Liter Schweiß von sich. Dabei scheidet der Körper so erhebliche Mengen Salz aus, daß er oft nicht mehr genügend Salzmaterial für die Salzsäureproduktion des Magens besitzt. Diese Gefahr ist um so größer, je stärker und ununterbrochener die Arbeit ist. Damit gibt es Grenzen für das Schwitzen. Es ist erwiesen, daß manche unerklärliche Wirkung von Überanstrengungen auf dieser Tatsache beruht.

Wer schläft wie ein Klotz?

Wie ein Klotz schläft noch lange nicht jeder, der es von sich behauptet. Wir sind auch im Schlafe ziemlich unruhige Menschen, und wenn wir auch glauben, einen festen und tiefen Schlaf getan zu haben, so haben wir uns doch im Schlafe immer bewegt.

In Amerika hat man sich zwei Jahre hindurch mit solchen Beobachtungen an schlafenden Menschen beschäftigt, und da hat man gefunden, daß der Mensch nur nach starken Medikamenten wie ein Klotz schläft. Sonst, im normalen Schlafe, bewegen wir, wie diese Beobachtungen zeigten, immer wieder unsere Glieder.

Der gesunde, schlafende Mensch bewegt nach diesen Untersuchungen zwanzig- bis vierzigmal im Verlaufe einer Nacht von acht Stunden die Körperlage. Nicht als wenn er sich deshalb immer umdreht. Meist werden nur die Finger, die Hände, die Arme, die Beine bewegt.

Wie lange halten wir es denn nun in der einmal eingenommenen Körperlage aus? 2½ Minuten bis 1 Stunde. Also der Unruhigste regt sich schon nach 2½ Minuten. Der Ruhigste vermag sogar eine ganze Stunde hintereinander ohne Bewegung zu schlafen. Aber dann hat auch er mit der Bewegungslosigkeit genug.

Hieraus erkennen wir, daß die Bewegungen bei den verschiedenen Menschen großen Schwankungen unterliegen. Aber auch bei den einzelnen Menschen ist es immer anders. Es kann sein, daß der einzelne Mensch in einer Nacht ziemlich still liegt, während er in der anderen Nacht ziemlich unruhig liegt.

Der ruhigste Nachtschlaf scheint nach diesen Beobachtungen der zu sein, der „eine beträchtliche Variation von Körperstellungen benutzt“. Und Auswahl hat der Mensch genügend, denn mehr als ein Dutzend verschiedener Lagen wurde bei den verschiedenen schlafenden Menschen festgestellt.

Es handelt sich hier also um das ganz Normale. So ist der Mensch. Unruhe ist sein Wesen. Handeln sein natürliches Bedürfnis. Es heißt da ausdrücklich in dem Bericht, daß der Schlafende im Gegensatz zum Ohnmächtigen immer eine gewisse Energie des Lebens in seiner Lage zum Ausdruck bringt.

Verbandstag der Hutarbeiter

Die Hutarbeiter hatten ihren Verbandstag in Ulm. In diesem Beruf ist die Arbeitslosigkeit seit Jahren besonders hoch. Dies ging aus dem Geschäftsbericht des Verbandsvorsitzenden Brösicke hervor. Im Jahre 1930 arbeiteten nur 49 vH der Mitglieder voll. In der Berichtszeit wurden 41 Tarifbewegungen durchgeführt. Trotz der großen Ausgaben für soziale Unterstützungen konnte 1930 die Verbandskasse einen Überschuß von 210 000 Mark buchen. Die Einnahmen betragen 1930 1 447 458 Mark und die Ausgaben 1 206 779 Mark. Die Verbandszeitungen des deutschen und des österreichischen Hutarbeiterverbandes sollen zusammengelegt werden. Die am 1. Januar 1930 in Kraft getretene Invalidenunterstützung soll vorerst nicht geändert werden. Angenommen wurde ein Antrag, wonach den Mitgliedern nach 52 Wochen Invaldität das Sechzigfache des zuletzt geleisteten Beitrages als Sterbegeld ausgezahlt wird. Nach lebhafter Aussprache wurde beschlossen, den Sitz des Verbandes von Altenburg nach Berlin zu verlegen. Der Vorstand wurde wiedergewählt.

